

Ich sitze auf dem Boden. Ein Meer aus Papier um mich herum: Notizen, aufgeschlagene Bücher, Hefte, noch mehr Notizen, lose Blätter. Und dazwischen ich. Und du. Du bist erst seit ein paar Minuten hier und hast mich seitdem nur angesehen.

Schließlich sage ich, weil ich das drängende Bedürfnis habe, diese Stille zu brechen: „Ich kann nicht mehr.“

Du nickst: „Das sehe ich. Sieht nicht so aus, als hättest du seit heute Morgen etwas geschafft.“

Ich schüttele den Kopf: „Hab ich auch nicht. Ich kann nicht mehr.“

Du: „Was muss ich machen, dass du wieder kannst?“

Ich zucke mit den Achseln: „Keine Ahnung.“

Und füge dann noch hinzu: „Ich weiß auch nicht, was das alles hier noch für einen Sinn haben soll! Seit Monaten, eigentlich vielmehr Jahren dieses Studiums habe ich in dieser Zeit denn schon geschafft? Ich hätte Hütten, Brunnen, Schulen in einem der armen Länder dieser Welt bauen können, stattdessen lese ich und schreibe ich und produziere... Arbeit für die Tonne. Arbeit, die keinem nützt und keinen interessiert.“

Du: „Dich hat es mal interessiert.“

Ich: „Ja, das ist jetzt auch schon länger her.“

Du: „Würde es dir helfen, jetzt ein Eis essen zu gehen?“

So langsam werde ich ärgerlich: „Nein.“

Du: „Schade. Mir würde es helfen.“

Doch da höre ich dir schon gar nicht mehr wirklich zu, sondern suche in Gedanken weiter fieberhaft nach einer Lösung, die mich aus meinem Motivationsloch herausholt. Laut überlege ich: „Vielleicht müsste mich einfach mal jemand...“

Du unterbrichst mich: „Anschreien? Das kann sehr motivieren, das habe ich schon erlebt, das kannst du haben!“

Und du springst auf und fängst an zu schreien, dass ich scheißfaul sei, meinen Hintern hochbekommen solle, dass doch sonst die ganze Arbeit bis hierhin umsonst gewesen wäre.

Und du schreist und ich denke nur, ohje die Nachbarn über, unter, neben mir und merke, wie mir das so gar nicht hilft. Du scheinst das auch zu merken, denn auf einmal packst du mich am Arm, ziehst mich hoch und forderst mich auf, mitzuschreien. Ich bin so überrumpelt, dass ich zögerlich mitmache, aber ich bin dir noch nicht laut genug und so steigere ich die Lautstärke bis ich mich zu meiner eigenen Überraschung so laut schreien höre, dass *ich selbst* jetzt der Grund dafür bin, dass ich denke, ohje die Nachbarn über, unter, neben mir. Aber ich mache trotzdem weiter. Zuerst schreie ich nur einfach so, dann fange ich auch an zu schimpfen, zu fluchen, über das Studium, meine fehlende Motivation, einfach alles.

Dann ist es irgendwann vorbei, ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat, mir alles aus dem Leib zu schreien, was da so drin war und rauswollte. Aber jetzt ist es vorbei. Du siehst mich glücklich an, strahlst richtig, deine Wangen glühen, vor Freude, Erregung, vom Schreien. Ich sehe wahrscheinlich genauso aus. Was sollen nur die Nachbarn denken, frage ich mich noch kurz, doch da unterbrichst du mich auch schon: „Wie siehst du aus? Können wir jetzt ein Eis essen gehen?“ Ich nicke.